

«Es gibt keinen Unterschied zwischen Tauben und Menschen»

Neues Fütterungsverbot Rund 60 Demonstrierende gingen am Samstag in Zürich auf die Strasse. Die Stadt solle mehr Taubenschläge bereitstellen, damit die Vögel nicht «elendiglich zugrunde gehen».

Tina Fassbind

Verwilderte Haustauben haben keinen besonders guten Ruf. Im Volksmund werden sie gern mal «Ratten der Lüfte» genannt. Trotzdem – oder vielleicht gerade deswegen – haben die Vögel in Zürich eine engagierte Anhängerschaft. Etwa 60 Personen kamen am Samstagmittag bei frostigen Temperaturen auf dem Helvetiaplatz zusammen, um sich an einer bewilligten Demonstration für die «verhungerten, verletzten und verstossenen Stadtauben» einzusetzen.

Mobilisiert hat die Tierschützer das neue kantonale Jagdgesetz, das seit dem 1. Januar in Kraft ist. Es verbietet unter anderem das Füttern von Tauben. Wer es trotzdem tut, muss mit einer Busse von 200 Franken rechnen. In der Stadt Zürich machen derzeit Plakate auf Plätzen und am Seeufer auf die neuen Regelungen aufmerksam.

Damit lasse die Stadt die Tauben «elendiglich zugrunde gehen», sagt Robert Rauschmeier

vom Verein Stadtauben Schweiz, der die Demonstration mitorganisiert hat. Tauben seien keine Wildtiere, sondern von Menschen gezüchtet – auf einem Flugblatt werden sie als «gestrandete Brief- und Hochzeitstauben» bezeichnet – und seien demzufolge nicht im gleichen Masse befähigt, sich Futter zu suchen, wie andere Vögel. «Wir sind deshalb moralisch verantwortlich für diese Tiere», sagt Rauschmeier.

Obdachlose Haustiere

Dabei geht es dem Tierschützer gar nicht darum, das Fütterungsverbot umzustossen. «Wir fordern mehr betreute Taubenschläge in der Stadt Zürich, wo die Vögel artgerechtes Futter bekommen und ihre Population reguliert werden kann.» Die Vögel, die sehr ortsgelassen leben, hätten so einen sicheren Schlaf- und Futterplatz und somit gar keinen Grund mehr, in der Stadt nach Nahrung zu suchen und sich weiter auszubreiten.

Um den Forderungen mehr Gewicht zu geben, wird zu Be-

ginn der Kundgebung eine Videobotschaft von Mark Benecke eingespielt, einem deutschen Kriminalbiologen, der sich ebenfalls für die Sache der Tauben starkmacht. «Sie sind das kleine bisschen Leben, das es in grossen Städten noch gibt», sagt er. Und: «Es gibt keinen Unterschied zwischen Tauben und Menschen. Wir sollten ihnen ein gemütliches Zuhause geben.»

Die Taubenlobby setzt sich auch mit einer Petition für die Vögel ein. Seit einigen Wochen sammelt der Verein Stadtauben Schweiz Unterschriften für seine Forderung an die Stadt und den Kanton Zürich, Taubenschläge einzurichten, statt Fütterungsverbote auszusprechen. Bis am Samstagabend haben gut 2400 Personen die Petition unterzeichnet.

Attrappen statt Eier

Der Zürcher Gemeinderat hat zudem im März 2022 einen Vorstoss von SP-Vertreter Urs Helfenstein und Selina Walgis (Grüne) gutgeheissen. Sie fordern da-

«Wir können die Spezies, die wir geschaffen haben, nicht einfach verhungern lassen.»

Robert Rauschmeier
Verein Stadtauben Schweiz

rin die Umsiedlung von Tauben in Schläge und die Sensibilisierung der Bevölkerung für die Taubenproblematik.

In der Stadt Zürich gibt es derzeit drei Taubenschläge, die von Privatpersonen geführt werden. Einer davon befindet sich auf dem Lindenhof in der Altstadt. Der Betrieb und die Fütterung von Tauben müssen auch im Schlag vom Kanton bewilligt werden. Wie es mit den betreuten Taubenschlägen weitergeht, hängt von den Auswirkungen des Fütterungs-

verbots ab und davon, ob allenfalls noch weitere Massnahmen nötig sind, um die Population unter Kontrolle zu halten.

In den Taubenschlägen kommt unter anderem das sogenannte Augsburger Modell zur Anwendung. Dabei werden Eier gegen Attrappen ausgetauscht, um die Population zu regulieren. Gemäss Angaben der Stadt funktionierte das bisher nur mit mässigem Erfolg, weil die Tauben auch an anderen Stellen der Stadt gefüttert werden und sich so nicht an einen Taubenschlag binden lassen.

Derzeit leben rund 16'000 verwilderte Haustauben in der Stadt Zürich. Jährlich fallen 80 Tonnen Taubenkot an. Dieser könne nicht nur zu unschönen Verschmutzungen, sondern auch zu Fasadenschäden führen. Bleibt also die Frage, warum es diese Tierart überhaupt braucht. «Sie sind nun mal da, und wir teilen unseren Raum mit ihnen», sagt Rauschmeier. «Wir können die Spezies, die wir geschaffen haben, nicht einfach verhungern lassen.»

Stiller Protest mit Hunderten Hunden

Erster «Galgo-Walk» Auffallend viele Windhunde machten sich am Zürcher Seeufer für ihre Artgenossen stark.

Am Zürichhorn gab es am frühen Samstagnachmittag ein aussergewöhnliches Spektakel zu sehen: Mehrere Hundert Hundehalter und ihre Vierbeiner versammelten sich dort zum Protest gegen die Art und Weise, wie Windhunde in Spanien gehalten werden – und das sehr friedlich und praktisch ohne Gebell.

Genauer geht es um die Spanischen Windhunde, die Galgos Españoles. In ihrer Heimat werden sie für die Jagd gezüchtet. «Viele dieser Hunde führen ein trostloses Leben, werden oftmals in dunklen Schuppen, Verschlägen oder Kellern gehalten», teilen die Organisatoren der Protestaktion von der Auffangstation New Graceland mit.

Der Verein New Graceland setzt sich seit mehr als 20 Jahren für notleidende Hunde aus Spanien ein und vermittelt gerettete Tiere an neue Halterinnen und Halter. Nun hat er zum ersten «Galgo-Walk» der Schweiz nach Zürich gerufen. Die Protestaktionen finden auch in anderen europäischen Städten statt.

Nach der Jagdsaison entsorgt

Dass der Marsch ausgerechnet an diesem bitterkalten Samstag stattfindet, hat einen Grund: Dann endet die spanische Jagdsaison und damit für viele Galgos auch ihr Leben. «Die Galgueros nehmen nur Hunde mit in die nächste Saison, von denen sie sich gute Leistungen versprechen oder die sie für die Zucht verwenden wollen», schreiben die Organisatoren. Die übrigen Hunde – Tierschützer gehen von rund 50'000 Jagdhunden jährlich aus – werden ausgesetzt oder getötet.

Bisher gebe es in Spanien kein einheitliches Gesetz, das auch die Jagdhunde unter Schutz stelle. Die



In Spanien werden die sensiblen Windhunde für die Jagd abgerichtet – am Protestmarsch in Zürich gibt man ihnen eine Stimme. Foto: Michele Limina

Jagdlobby verhindere einen neuen Gesetzesentwurf, der die Tiere vor Misshandlungen und Vernachlässigungen schützen sollte, heisst es in der Mitteilung von New Graceland. Deshalb sei der internationale Protest wichtig.

«Einmal Galgo, immer Galgo»

«Dass noch immer nichts zum Schutz für diese Tiere getan wird, und das in einem europäischen Land, ist einfach unglaublich»,

sagt Manuela Feurer, die mit ihren fünf Windhunden an der Demonstration teilnimmt. 2007 hatte sie «ihren ersten Rescue» aufgenommen. So nennt sie die Jagdhunde, die aus Spanien gerettet werden konnten. Seither hat sie immer wieder Galgos ein Zuhause gegeben. «Einmal Galgo, immer Galgo», sagt sie.

Verena Balzer, die ebenfalls einen geretteten Windhund an der Leine führt, pflichtet ihr bei. «Es

macht mich traurig, wie diese sanften Tiere leiden müssen, und es ist gleichzeitig einfach wunderbar, zu sehen, wie sie wieder Mut fassen, wenn man ihnen ein artgerechtes Leben ermöglicht.» Den beiden Frauen war es deshalb wichtig, am Protestmarsch den Galgos «eine Stimme zu geben».

Auch Beate Seitz, die mit Hund und Kind vor Ort ist, schwärmt vom sanften Wesen dieser Rasse. «Sie sind sehr sensibel und lieb

zu allen», sagt sie. «Da ist keinerlei Aggression in ihnen. Unfassbar, dass man sie zu Jagdhunden heranzüchtet.» Es habe allerdings lange Zeit gedauert, bis das Tier, so gut es gehe, von seinem Trauma befreit gewesen sei. «Wir arbeiteten über drei Monate lang täglich mit ihr», sagt Seitz.

Ganz überwunden sind die Erlebnisse der Galgos wohl nie.

Tina Fassbind

Auch die Stadt will lieber keinen Wohnraum am See

Wollishofen Die Pläne für die Weiterentwicklung der Uferregion entsprechen den Wünschen des Quartiers.

Die Grün- und Freiflächen erhalten und ausweiten, die Zugänge zum Seeufer für die Allgemeinheit verbessern und keinen zusätzlichen Wohnraum in der Nachbarschaft der Roten Fabrik und des GZ Wollishofen schaffen: Das sind die drei wichtigsten Stossrichtungen aus der Testplanung der Stadt Zürich für das Seeufergebiet zwischen der Landiwiese und der Roten Fabrik.

Das Gebiet solle in seiner Vielfalt erhalten bleiben, der Freiraum mittel- bis langfristig sogar erweitert werden, heisst es in einer Medienmitteilung zu den Resultaten. Spannend für die Bevölkerung ist aber vor allem die Erkenntnis, dass weiterer Wohnraum rund um diese Uferzone «nicht zweckmässig» sei, da die «Ruhe- und Rückzugsbedürfnisse mit den heutigen und den angestrebten Nutzungen nicht vereinbar wären».

Kibag will nicht verkaufen

Wollishofen kämpft seit Jahren für den Freiraum am See. Im Januar 2019 reichten Anwohnende eine Petition gegen den Bau des siebenstöckigen Wohnhauses hinter der Savera-Wiese ein – ohne Erfolg. Im Mai 2022 sammelte der Quartierverein Wollishofen Unterschriften, um allfällige Wohnbaupläne auf dem Gelände der Betonherstellerin Kibag zu verhindern, das an die Savera-Wiese grenzt. Dazu wäre das Unternehmen aufgrund eines Deals aus den Nullerjahren berechtigt: Die Stadt erhält von der Kibag zur Verbreiterung des Uferweges einen Landstreifen direkt am See, im Gegenzug dürfte die Betonherstellerin auf ihrem Grundstück Wohnungen bauen.

Nun schwebt der Stadt an dieser Stelle ein grosszügiger Park vor. Doch die Kibag hat kein Interesse daran, das Land abzutreten oder den Standort aufzugeben. «Wir halten am Plan einer gemischten Wohn- und Gewerbebenutzung fest», sagt Kibag-CEO Ulrich Widmer der NZZ. Die Kibag habe immer Hand geboten zu einer Erweiterung des Seezugangs. «Aber es muss ein Geben und Nehmen sein. Was gegenwärtig auf dem Tisch liegt, läuft seitens der Stadt einseitig auf ein Nehmen hinaus.»

Zwei Masterpläne in Arbeit

Was am Seeufer Wollishofen also effektiv geschehen wird, ist nach wie vor ungewiss. Denn die Erkenntnisse der Testplanung, die das Amt für Städtebau im Auftrag des Stadtrats durchgeführt hat, müssen nun erst in einen Masterplan fliessen. Im Sommer 2023 soll dieser gemäss aktueller Planung dem Stadtrat zum Beschluss vorgelegt werden.

Das Amt für Städtebau erarbeitet derzeit noch einen weiteren Masterplan für eine Zürcher Seeuferzone: das Gebiet um die Sukkulanten-Sammlung beim Strandbad Mythenquai. Auch dort sollen Platz für einen Park sowie neue Sukkulanten-Gewächshäuser entstehen. Die Testplanung für dieses Gebiet zeigt, dass durch die Verschiebung einer angrenzenden Kreuzung und die Reduzierung der Parkplätze genügend Raum dafür geschaffen werden kann. Bis im Herbst 2023 soll der Masterplan vorliegen. (tif)